**Zeitschrift:** Die Berner Woche in Wort und Bild : ein Blatt für heimatliche Art und Kunst

**Band:** 20 (1930)

**Heft:** 21

**Artikel:** Jack London

**Autor:** H.B.

**DOI:** https://doi.org/10.5169/seals-638920

**Nutzungsbedingungen**

Die ETH-Bibliothek ist die Anbieterin der digitalisierten Zeitschriften auf E-Periodica. Sie besitzt keine Urheberrechte an den Zeitschriften und ist nicht verantwortlich für deren Inhalte. Die Rechte liegen in der Regel bei den Herausgebern beziehungsweise den externen Rechteinhabern. Das Veröffentlichen von Bildern in Print- und Online-Publikationen sowie auf Social Media-Kanälen oder Webseiten ist nur mit vorheriger Genehmigung der Rechteinhaber erlaubt. Mehr erfahren

**Conditions d'utilisation**

L'ETH Library est le fournisseur des revues numérisées. Elle ne détient aucun droit d'auteur sur les revues et n'est pas responsable de leur contenu. En règle générale, les droits sont détenus par les éditeurs ou les détenteurs de droits externes. La reproduction d'images dans des publications imprimées ou en ligne ainsi que sur des canaux de médias sociaux ou des sites web n'est autorisée qu'avec l'accord préalable des détenteurs des droits. En savoir plus

**Terms of use**

The ETH Library is the provider of the digitised journals. It does not own any copyrights to the journals and is not responsible for their content. The rights usually lie with the publishers or the external rights holders. Publishing images in print and online publications, as well as on social media channels or websites, is only permitted with the prior consent of the rights holders. Find out more

**Download PDF:** 20.02.2026

**ETH-Bibliothek Zürich, E-Periodica, https://www.e-periodica.ch**

nissen auf guten kommenden Ertrag oft nicht zu rechnen wäre. Als einer der besten Pollenbildner der Aepfel hierzulande gilt zum Beispiel nach wissenschaftlichen Versuchen der Sauergrauech (bis zu 95 Prozent), während z. B. der schöne Gravensteiner-Apfel es nur auf 7—10 Prozent bringt; also so starke Differenzen ergeben sich (Versuche der schweizerischen Schule für Obst und Weinbau). Je zutreffender daher beispielweise in Obstgärten das Verhältnis guter befruchtender Pollenbildner zum allgemeinen Bestande steht, um so günstiger kann auch die Ernte als Befruchtungsresultat ausfallen. Wo Anpflanzungen in wenigen, aber wirtschaftlich bevorzugten Sorten ausgeführt werden, die aber zufällig als schwache Pollenbildner bekannt, bedeutet die Einfügung einzelner guter wesentliche Sicherung günstiger Befruchtung. Ein einzelner guter Pollenbildner z. B., wenn auch nicht Fruchtträger erster Qualität, kann im losen Baumbestand mehrerer nachbarlichen Gärten als Begründer erfreulichen Ertrages gelten, wiewohl man vielleicht achtlos an ihm vorübergeht, ihn seiner geringern Früchte wegen schmälich einschätzt.

Die eingehende Ergründung dieses Naturproblems verdanken wir namentlich den sorgfältigen Versuchen und Beobachtungen eines amerikanischen Forschers (Waite), dessen Wahrnehmungen in den 90er Jahren vorigen Jahrhunderts in der Folge dann auch in England, Deutschland und der Schweiz weiter verfolgt wurden.

So sehen wir, wie ein oft allgemein als selbstverständlich und oft oberflächlich beurteilter Vorgang in der Natur für seine Auswirkung auf bedingenden Einzelheiten basiert, ohne deren gebührende Beachtung oft umfangreiches bedauerliches Fehlschlagen gesuchter Erfolge resultieren kann. R. B.

# Jack London.

Seit Upton Sinclair ist uns im deutschen Sprachgebiet kein amerikanischer Schriftstellername geläufiger geworden als der Jack Londons. Dieser Name weckt zunächst eine Fülle von Vorstellungen, die in unsere Jugend wurzeln und irgendwie mit Cooper und Karl May zusammenhangen. Wir haben von seinen Abenteuererzählungen und Tiergeschichten gelesen, Titel wie „Lockruf des Goldes", „In den Wäldern des Nordens", „Wolfsblut", „Abenteurer des Schienenstranges" klingen uns im Ohr — und wir sehen eine Welt voll wilder Kraft, voll ungezügelter Leidenschaften, aber auch voll heroischer Liebe vor uns aufsteigen.

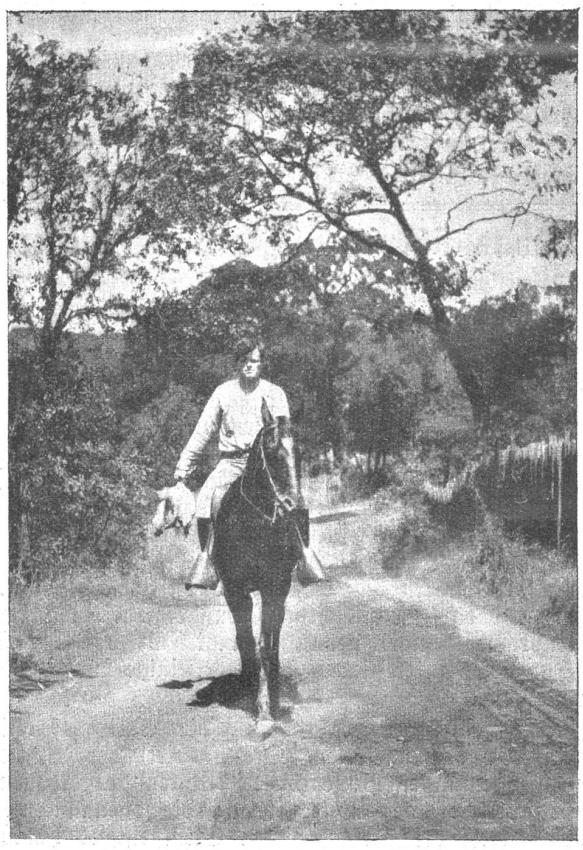
Hinter dem Schriftstellername Jack London steckt aber mehr als diese aufpeitschende Naturhaftigkeit, die uns europäische Kulturmenschen packt und in ihren Bann zwingt, auch wenn wir längst dem Indianergeschicht-Zeitalter entwachsen sind.

Jack London ist uns seit seinem „Martin Eden" und seinem andern autobiographischen Roman „König Alkohol" ein menschlich interessanter Fall; sein Leben war ein Programm; daß er es nicht in allen Punkten zu Ende führen konnte, war Schicksalseingriff und gibt diesem Leben die tragische Weihe.

Jack Londons Leben ist Gegenstand eines Buches, das vor kurzem im Universitas-Verlag, Berlin, erschienen ist und Charmian London, die Gattin des Dichters, zur Verfasserin hat.*) Man hat Jack London den Napoleon der Feder genannt. Der steile Aufstieg dieses Mannes aus tiefster Tiefe zu beispiellosem Erfolg, sein kurzes, bis zum Zerspringen mit Energie und Arbeit gefülltes Leben und das jähe herbe Ende legen den Vergleich mit dem großen Korsen nahe.

Londons Vater war ein kleiner kalifornischer Farmer, den Spekulationen in Armut gebracht hatten. Mit neun Jahren schon mußte Jack als Zeitungsjunge seinen Unterhalt verdienen. Als Zwölfjähriger arbeitete er in der Fabrik mit 12stündiger Arbeitszeit und mit 10 Cents Stundenlohn. Er genoß wenig Schule, dafür machte er sich frühe schon heimisch in der Welt der Bücher. Er lernte erstaunlich rasch und leicht; aber seinen Traum, studieren zu dürfen, konnte er erst nach entbehrungs- aber auch erlebnisreichen Jahren verwirklichen; freilich nur, um ihn bald wieder aufzugeben. Mit 13 Jahren lernte er selbständig mit dem Kleinsegelboot umgehen. Er mischte sich unter die Fischer, die neben ihrem Handwerk dem Opiumschmuggel oblagen, ahmte aus reiner Abenteuerlust ihre Lebensweise nach, so auch das scharfe Whiskytrinken in der Matrosenkneipe, wobei er schon als Knabe „seinen Mann stellte" und sich die Gleichstellung mit den Erwachsenen errang. Von einem Austernräuber, dem „Franzosen-Frank", erwarb er sich mit dem in der Konservenfabrik verdienten Geld eine flinke Schaluppe, die „Razzle-Dazzle", und fuhr wie die andern in der Dämmerung hinaus zu den Sandbänken zum Austernraub. Mit 16 Jahren trug er schon den Spitznamen, für ihn ein Ehrennamen, „König der Austernräuber".

In seinem Roman „König Alkohol" schildert er packend die psychologischen Untergründe seiner späteren chronischen Trunksucht. Mit fünf und zwölf Jahren machte er eindrucksvolle Bekanntschaft mit dem Rauschgift, das zwar seinem Geschmacke widerlich war, zu dem ihn aber das Schicksal hinzwang, weil König Alkohol überall da sein Szepter schwang, wo Jack mit freien Männern glaubte zusammen zu sein: bei den Fischern, den Schmugglern, den Matrosen, den Arbeitern. An jedem Tor, das zur Freiheit



Jack London 1905,
als er „Seewolf" und „Mondgesicht" schrieb.

und zum Abenteuer führte, nahm König Alkohol das Paßwort ab. Unerbittlich zurückgestoßen wurde jeder, der es ihm nicht abnahm; wer nicht „leihhielt" bei den „drinks"

*) Jack London. „Sein Leben und Werk". Geschildert von seiner Frau Charmian London. Mit zahlreichen Illustrationen. Universitas Deutsche Verlags-A.-G. Berlin. (Unsere Abbildungen sind mit gütiger Erlaubnis des Verlages dem Buche entnommen.)

in den Saloons des vorprohibitionistischen Amerika, war nicht Kamerad.

Jack London hat später die wilden Trinksitten seines Jugendmilieus verantwortlich gemacht für die Schäden, die der Alkohol seinem Körper zugefügt und er spricht sich am Schlusse seiner Autobiographie entschieden für die Prohibition aus. „Meine Stellung zum Alkohol ist die, daß ich ein völliges, die ganze Nation umfassendes Alkoholverbot wünsche. Ich meine ein völliges Verbot. Von halben Maßnahmen halte ich nichts... Ich persönlich werde fortfahren, Alkohol zu trinken, solange ich welchen erhalten kann. Wenn ein völliges Alkoholverbot es mir unmöglich macht, Alkohol zu bekommen, werde ich das Trinken aufgeben, und es wird weder für mich noch für andere Leute meiner Art, derer Zahl Legion ist, ein Unglück sein. Und die Generation, die nach uns kommt, wird vom Alkohol nichts weiter wissen, als daß er ein törichtes Laster ihrer klugen Vorfahren war." Jack London hat sich die Sache doch zu einfach vorgestellt. Amerika hat zwar seine Prohibition, aber ob die trunksuchtfreie Generation schon heranwächst, darf füglich bezweifelt werden.

Frau Charmian London am See, der zu Jack Londons Besitzungen gehört.

Der Whisky hätte ihm, dem Siebzehnjährigen, beinahe das Leben gekostet. Im Duselzustand schwamm er hinaus ins Meer; wenn ihn nicht ein Fischer aufgefangen hätte, wäre er ertrunken. Er riß sich los und ging gleich als Vollmatrose zur See. Zurückgekehrt schrieb er für das Preisausschreiben einer Zeitschrift seine Seegeschichte „Typhon an der japanischen Küste" nieder. Er trug den ersten Preis davon und wurde zum erstenmal gedruckt.

Nun erwachte in ihm der Ehrgeiz, aus dem bloßen Arbeiterleben — er war damals Kohlenschipper — heraus und zu etwas Besserem zu kommen. Er begann ein wildes Wanderleben, um Erlebnisse zu sammeln, die seiner Schriftstellerei den Stoff liefern sollten. So entstund später sein Buch „Abenteurer des Schienenstranges" — Jack hatte sich als Tramp anwerben lassen — so entstunden seine Erzählungen aus der Goldgräberzeit in Klondike im Buch „In den Wäldern des Nordens": alles ist erlebt, von ihm selbst erlebt; z. B. auch jene furchtbare Fahrt durch den Box Canjon, durch welche er und seine verwegenen Gefährten sich „in zwei Minuten die schwere Arbeit zweier Tage ersparten."

Zwischenhinein fällt sein Versuch, sich den Zugang zur Hohen Schule zu erzwingen. In zwölf Wochen büffelte er sich durch die Pensen zweier Gymnasialjahre hindurch. Das Aufnahmeexamen gelingt ihm, er hört englische und französische Kollegien, wälzt in den Bibliotheken Buch auf Buch. Ein Jahr später befaßt er sich mit Musik, Poesie, ökonomischen, philosophischen und politischen Aufsätzen. Er schreibt in der Nacht ganze Manuskriptpakete und bringt sie am Morgen zur Post. Da entführte ihn Klondike, das Goldfieber, der Schule und den Büchern.

Zurückgekehrt greift er wieder zur Feder. Er hat Erfolg, seine Manuskripte werden begehrt. Er gewöhnt sich seine 100 Zeilen im Tage an. Er heiratet — eine ganz unbedeutende Frau. Die Ehe ist eine unglückliche, nach vier Jahren wird sie geschieden.

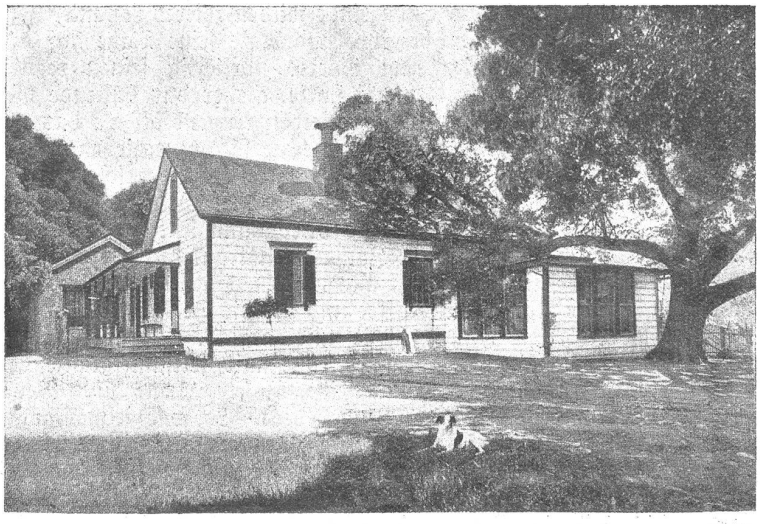
London verpflichtet sich großen New Yorker Zeitungen und Zeitschriften. Er reist nach London, lebt im dunkelsten Westen mit den Obdachlosen. Es entstehen die „Menschen der Tiefe", jene ergreifende Schilderung des Elendes der Aermsten der Großstadt.

Die Verleger reißen sich um seine Bücher. Er findet für sie die zügigsten Titel: „Wenn die Natur ruft", „Der Seewof", „Wolfsblut". Trotzdem ist er immer von Schulden bedrängt.

Der Ausbruch des russisch-japanischen Krieges weckt neue Abenteuerlust. Seine Kriegsberichterstatter-Mission bricht jäh ab. Die Japaner schicken ihn heim, da er auf eigene Faust mit einer chinesischen Dschunke den Kriegsschauplatz erreichen will. Beinahe wäre er kriegsrechtlich erschossen worden.

Seine zweite Ehe, die mit Charmian, scheint, nach den Briefen an sie und nach ihrem eigenen Zeugnis zu urteilen, eine sehr glückliche gewesen zu sein. Sie war gebildet, begleitete und stützte sein Schaffen mit liebevollem Verständnis. Mit ihr führte er auf eigenem Segler eine zweijährige Weltreise aus, vollendete auf Tahiti den zweibändigen Roman „Martin Eden", auf den Salomonsinseln den Südseeroman „Die Insel Berande"; weiter schrieb er auf dieser Reise die „Südseegeschichten" *) und in Quito in Equador begann er das Buch „Lockruf des Goldes".

Der Dreißigjährige war bereits ein berühmter, ja der in Amerika meist gelesene Schriftsteller geworden. Er kaufte sich eine Ranch, ein Landhaus; dies war die erste und einzige bleibende Wohnung in seinem unsteten Wanderleben. Er blieb ihr treu bis zu



Jack Londons Landhaus, das er von 1911—1916 bewohnte und dem er im Roman „Die Herrin des großen Hauses" ein Denkmal gesetzt hat.

*) Siehe „Berner Woche", Jahrgang 1929.

seinem Tode. Hier schrieb er mit wunderbarer Leichtigkeit ein weiteres Dutzend oder mehr Bücher. Zwischenhinein fuhr er als eigener Steuermann, mit Nakata, dem japanischen Diener, als Kajütenjunge und Charmian als Stewardeß an Bord mit einem alten Viermaster nach Kap Horn, an die Südspitze Südamerikas, und um den Kontinent herum wieder zurück.

Frühe meldeten sich Anzeichen schwerer Erkrankung. Er kämpfte jede Schwächeanwandlung mit eiserner Energie nieder. Der Ausbruch des Weltkrieges wirkte erschütternd auf ihn. Während eines Aufenthaltes auf Hawai 1916 brach die Krankheit aus, die ihm einige Monate später — er war auf seine kalifornische Farm zurückgekehrt — den Tod brachte. Er starb am 22. November an einer Urämie, erst 40 Jahre alt.

Charmian Londons Biographie ist ein ergreifend schönes Denkmal für den Dichter und sein Werk. Jeder Leser wird es mit dem Bewußtsein reichen inneren Gewinnes aus der Hand legen. Was besonders starken Eindruck macht an dem Menschen Jack London, das ist seine unbestechliche Wahrheitsliebe, seine absolute Treue zu sich selbst. H. B.

## Der Tiger. Von Henri Borel.

„Du bist meine Sonne und mein Mond", hatte die schöne Irah zu ihm gesagt, „ich will deine Frau werden, Soerio." Aber ach ihr Vater, Pa Wonglo, hatte sie Achmed versprochen, der ihm hundertundfünfzig Rupien geben wollte, und er, Soerio, würde mit Mühe kaum hundert Rupien zusammenborgen können.

Aber Achmed heiratete die schöne Irah nicht, denn am Abend vor der Hochzeitsfeier fand man ihn mit zerschmettertem Schädel auf den Steinen der tiefen Felsschlucht, unter der morschen, wackelnden Bambusbrücke, über die er jeden Tag von seiner Arbeit auf der Plantage zu seinem Dorf zurückgehen mußte.

Der Wedono (Distriktsoberhaupt) und der große Herr von der Zuckerfabrik hatten eine Untersuchung angestellt. War Achmed durch einen Fehltritt von der Brücke in die Tiefe gestürzt, oder — hatte ihn jemand im Dunkeln hinuntergestoßen? Aber die düstere Angelegenheit blieb zu wenig klar, wie so viele im Innern Javas.

Der große Herr hatte Soerio durchdringend angesehen, als er ihn bei dem Verhör fragte: „Hattest du nicht einen Haß auf Achmed, weil er Irah heiraten wollte?" Aber keine Miene verzog sich in Soerios unbewegtem Gesicht, und er antwortete: „Nein, Herr!"

Kurz darauf wurde Irah Soerios Frau; denn ihr Vater stand bei einem chinesischen Wucherer tief in Schulden, und dieser drohte, dessen Häuschen verkaufen zu lassen, und hundert Rupien sind besser als gar nichts.

Am Abend nach Soerios Hochzeitstag wurde das Dorf durch die angsterregende Nachricht in Aufruhr versetzt, daß in der Umgebung ein großer Tiger gesehen worden war, der ein Kind fortgeschleppt habe.

Soerio war der erste, der die schreckliche Nachricht dem Herrn der Zuckerfabrik überbrachte. Aber wie erschrak er, als der Herr ihm fest in die Augen sah und fragte: „Weißt du denn, Soerio, daß das Tier Achmeds Geist sein kann, der in den Tiger gefahren ist?"

Ein nervöses Zittern überkam diesmal den sonst so gelassenen Javaner, denn er kannte wohl viele Erzählungen von Menschengeistern, die in Tiger gefahren waren, und alle Dorfbewohner glaubten fest daran.

Gegen die Essenszeit ging Soerio mit seinen Kameraden und ihren Frauen von der Arbeit durch die Zuckerrohrfelder nach Hause, als er plötzlich bemerkte, daß Irah, die auch auf der Plantage arbeitete, nicht mehr hinter ihm ging. Sofort lief er auf dem schmalen Pfad durch das hohe Rohr zurück, ängstlich ihren Namen rufend, als er plötzlich einen durchdringenden Schrei hörte, wie von einem Menschen im Todeskampf. Sofort kamen auch andere Dorfbewohner herbei, die sich mit Lanzen bewaffnet und Fackeln angezündet hatten. In geringer Entfernung sahen sie den geschmeidigen Körper eines Tigers aus dem hohen Zuckerrohr springen, und halb in dem Rohr, halb auf dem Pfade, fanden sie die schöne Irah, in ihrem Blute schwimmend, den Kopf von einem Schlag der mächtigen Tigerpranke zerschmettert.

Soerio stand regungslos, wie im Traume da. Die Worte des großen Herrn gingen ihm durch den Kopf: „Weißt du wohl, Soerio, daß das Tier der Geist Achmeds sein kann, der in den Tiger gefahren ist...?"

Es gab keinen Zweifel daran. Achmed hatte die ihm versprochene Frau zurückholen und sie ihm, Soerio, wieder fortnehmen wollen.

Seine Kameraden wollten mit viel Geschrei die Leiche Irahs aufnehmen und nach dem Dorf bringen, um sie zu begraben. Aber wild jagte Soerio sie von der Toten weg und schrie sie an: „Geht weg, alle, und laßt mich mit ihr allein. Ein Tiger kommt immer zurück, um seine Beute zu holen. Ich werde hier bleiben, um mich zu rächen." Und er zeigte ihnen seinen haarscharfen, langen Dolch, den er aus der Scheide gezogen hatte.

„Du wirst selbst zerrissen werden", riefen sie ihm zu und wollten ihn fortziehen, aber sie wichen alle zurück, denn in seinen Augen glomm der Wahnsinn, und sie ließen ihn allein.

Dann setzte sich Soerio mit gekreuzten Beinen neben seine tote Frau und versank in tiefes Nachdenken. Er war jetzt vollkommen davon überzeugt, daß Achmeds Geist in dem Tiger wohnte, und sann auf eine furchtbare Rache. Er ersehnte die Rückkehr seines alten Feindes und unversöhnlichen Nebenbuhlers leidenschaftlicher als er jemals etwas anderes in seinem Leben begehrt hatte. Stunden vergingen, und die schwarze Nacht senkte sich herab mit all den geheimnisvollen Geräuschen, die die Stille des tropischen Dunkels noch tiefer machen. Dann sah er seine geliebte Frau noch einmal an, als wollte er ihr schönes Bild, wenn es auch blutig verletzt war, tief in seine Seele aufnehmen, um es niemals mehr zu vergessen. Er hob sie auf, bis ihre Schultern die seinen berührten. Langsam zog er ihren Körper an sich heran, bedeckte seine Füße mit ihrem Sarong und ließ sich dann auf den Boden gleiten, so daß sie über ihn zu liegen kam. Er löste ihr langes, schwarzes Haar, so daß es über sein Gesicht fiel, aber so, daß seine Augen frei blieben. In der rechten Hand hielt er seinen Dolch, die sehnigen Arme eng an den Leib gepreßt. Unbeweglich lag er da, unter seiner toten Frau, und wartete, wartete auf seinen alten Feind. Endlich hört er das trockene Hustengeräusch, das ein Tiger ausstößt, wenn er seine Beute sucht, und das dem Hüsteln eines erkälteten Menschen ähnelt. Soerios Herz schlug vor gieriger Erwartung. Dann fühlte er, als ob ein heißer Wind heranwehte, ein fauchendes Schnüffeln und roch die abscheuliche, faulige Luft, die aus dem Rachen eines wilden Tieres kommt. Jetzt war der Tiger dicht bei ihm und legte seine Tatze auf den Frauenkörper, unter dem Soerio vorsichtig seinen rechten Arm geräuschlos freigemacht hatte, als er das hustende Gebrumm sich nähern hörte. Im selben Augenblick, als das abscheulich stinkende Maul die Leiche der Frau wegziehen wollte, stieß Soerio den haarscharfen Dolch tief in den weichen Tigerkörper, direkt in das Herz. Mit einem röchelnden Laut fiel die Bestie auf die Seite und blieb dann still liegen. —

Der große Herr der Zuckerfabrik trank auf der vorderen Veranda seines schönen, marmornen Hauses morgens um halb sechs Uhr seinen Kaffee und las die Zeitung, als er das Scharren von Füßen hörte und aufsah. Vor ihm stand Soerio, gelassen wie immer, nur mit seltsam glänzenden Augen. Seine Jacke und seine bloßen Arme und Beine waren mit geronnenem Blut bedeckt. Es war jedoch nichts Mordartiges in seinem Auftreten, denn er stand unbewaffnet, unterwürfig und mit gesenktem Kopf da. Und als der große Herr ihn fragend ansah, sprach er leise, noch bevor sein Herr ein Wort zu ihm sagen konnte: „Ich bekenne, hoher Herr, ich habe Achmed ermordet, zum zweiten Male..."